

Hierarchien bei Vagabunden, Ganoven, Dirnen, Zuhältern und im Gefängnis

Hierarchien gehören zu menschlichen Gesellschaften, sie sind Bestandteil der Kulturen und bauen auf mitunter alten Traditionen auf. Hierarchien sind stammesgeschichtlich angelegt, denn Ordnungen, wonach Rangniedere sich Ranghöheren zumindest symbolisch unterwerfen oder von diesen zu einem bestimmten Handeln gezwungen werden, bestimmen tierische und menschliche Gesellschaften.

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie in Randkulturen, in denen ich als „teilnehmender Beobachter“ und „Gesprächspartner“ geforscht habe, Hierarchien aussehen und wie diese sanktioniert werden. Hierarchien entwickeln sich in solchen Gruppen in geradezu „natürlicher Gesetzmäßigkeit“, denn es geht in diesen um das Überleben, also um das Fertigwerden mit schwierigen Situationen. Damit dies auch möglich ist, bedarf es mehr oder weniger fester Hierarchien, die allerdings auch schnell sich verändern können, wenn es zu neuen Machtverhältnissen kommt. Charakteristisch für diese Hierarchien am „Rande der guten Gesellschaft“ ist, dass jene Leute, die in der Hierarchie oben stehen, höhere Achtung genießen und die Chance haben, dass ihr Wort gehört wird. Zunächst werde ich mich auf die Randkultur der Vagabunden beziehen, dann auf die der Ganoven, Dirnen und Gefängnisinsassen.

1. Hierarchien bei Vagabunden

Bei meinen Forschungen in der Welt der Wiener Sandler, wie man in Wien obdachlose Nichtsesshafte, die Vagabunden der Großstadt, nennt, ist mir aufgefallen, wie sich hier eine Hierarchie auf Grund der persönlichen Souveränität eines Vagabunden bildet. Dass es so etwas

wie Hierarchien unter den obdachlosen Nichtsesshaften gibt, wird bereits in alten Quellen erzählt. So wird erzählt von den „Speckjägern“, die andere „Verkommene“ auszubeuten und sogar zu organisieren verstehen. Ein Mann, der in der Hierarchie hoch oben bei Vagabunden in der Zwischenkriegszeit stand, war ein gewisser Gregor Gog, der sich selbst als König der Vagabunden bezeichnet hat. Er nennt in *Trappmanns* Buch "Landstraße, Kunden, Vagabunden" den Landstreicher "einen Menschen, der sinnlos umherzieht, für den das Herumtreiben eine besondere Art Trunksucht ist, was manche Forscher sogar veranlaßt, von einem Atavismus der Instinkte aus der Nomadenzeit der Menschheit zu sprechen. ...Und es ist so leicht, auf die Landstraße zu gehen. Man tritt aus seiner Wohnung und wandert. Aber wie kommt man von der Landstraße wieder ab? Wenn man keine Arbeit findet, wenn man kein Zuhause mehr hat?... Jeder hier hat etwas Rauhes und Hartes an sich, doch keinem ist der Grimm angeboten; alles ist aufgelegt, aufgesetzt, von der Landstraße, von dem Elend, das sie umgibt." (*Trappmann, K. 1980, zit. in : AGIR 1996*).

1927 waren 70.000 Menschen auf den Straßen Deutschlands unterwegs, sechs Jahre später sind es 450.000. Dies sei ein Hinweis auf die wachsende Unsicherheit, meint *Trappmann*: "Die Auflösung der auf materielle Sicherheit gegründeten bürgerlichen Ordnung und die Lockerung aller bisher gültigen moralischen Begriffe ließen ... ein Lebensgefühl entstehen, das den Unbehausten, den Grenzgängern, Abenteurern und Vagabunden, auch bei den Intellektuellen, eine kaum mehr vorstellbare Popularität verschaffte. Jack London und B. Traven erzielten Massenauflagen. Der Tramp Charlie Chaplin, melancholischer Verlierer und Angreifer zugleich, wurde zum enthusiastisch gefeierten Volkshelden. Wanderstab und Bettelsack waren die romantische Verkleidung des erschütterten bürgerlichen Lebensgefühls, aber auch Symbol für Hoffnung und Widerstand."

Bei den Wiener Sndlern traf ich auf die Nachfahren solcher Leute, sie tragen einen Schatz mit sich, nämlich das Rotwelsch, die alte

Sprache der Diebe, Dirnen und Vagabunden. Bei den Sandlern traf ich auf Wörter, die bereits im Liber Vagatorum, der ungefähr um 1510 in Nürnberg erschienen ist, enthalten sind. Unter den Sandlern genießen jene Leute ein hohes Ansehen, denen es gelungen ist, nicht zu verwahrlosen. An den Biertischen der Wirtshäuser wird ihr Wort gehört und werden sie auch von anderen um Rat gefragt. In der Hierarchie weit unten stehen jene Sandler, die in der Gaunersprache als Kimmler bezeichnet werden. Im Wort „Kimme“ steckt das mittelhochdeutsche Wort „kimme“ für Laus. Es handelt sich dabei um Leute, die wenig selbstdiszipliniert sind, gänzlich verwahrlost erscheinen und anderen Sandlern durch ihr auffälliges Verhalten Schwierigkeiten machen. Hohes Ansehen genießen daher jene, die durch ihr Äußeres einigermaßen gepflegt erscheinen, die eine noble Distanz zu anderen haben und denen es gelingt, auch von Nichtsandlern akzeptiert zu werden. Sie können damit rechnen, dass ihr Wort bei ihren Kollegen gehört wird und sie von diesen geschätzt werden. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass man ihnen Informationen weiter gibt, die für sie von Vorteil sind, wie die Nachricht von einer Stelle, bei der man gut und kostenlos speisen kann (*Girtler, R. 1995, 70 ff.*).

Hatte sich ein Vagabund eine gewisse Noblesse bewahrt, so konnte er mit Anerkennung rechnen. Dies zeigt zum Beispiel der Aufsatz von *Peter Wiepert* „Die Monarchen auf der Insel Fehmarn“. Als Monarchen bezeichneten sich jene Landstreicher selbst, die so ab 1900 als bettelnde Vagabunden in den Sommermonaten den Bauern bei der Ernte halfen, um sich etwas Geld zu verdienen. Mit dem Ausdruck Monarch wollten sie andeuten, dass sie freie Leute und ohne Bindungen seien und sich als Könige der Landstraße fühlten, denen kein Mensch etwas zu sagen habe (*Wiepert, P. 1982, 29*). Auch Monarchinnen gab es, von denen einige angeblich einmal Schönheiten gewesen sein sollen und Freude am Schnaps zeigten.

Unter den Monarchen fanden sich Menschen aus allen möglichen Gesellschaftsschichten, aber auch Herren, die angesehen waren und sogar

ihre Würde zu bewahren suchten. Zu ihnen gehörten unter anderen Hein Kars von Sankt Pauli, der mit seiner „Quetschkommode“ (Ziehharmonika) herrliche Vagabundenmärsche zu spielen verstand und der „Kreihen-Hannes“, der Tierstimmen imitieren konnte und auf diese Weise den Kindern viel Freude machte. Und schließlich ein gewissen „Graf Neyda“, ein echter, nach einem blutigen Duell verkrachter, dann elend verlotterter Graf, der weit in der Welt herum gekommen ist. Er besaß gewisse weltmännische Manieren und meinte oft über sich selbst: „Immer noch Edelmann, mein Lieber!“ Wenn ihn jemand ärgern wollte, so klemmte er sich ein Stück Glas ins Auge und sagte im Stile deutscher adeliger Offiziere: „Äh, äh! Kollossales Pech jehabt! – auf Scheisse getreten! Diffamierend! – Rührt euch!“. Er stammte aus einer süddeutschen Adelsfamilie. Zufällig besuchten 1902 Verwandte von ihm die Insel Fehmarn, wo er bei einem Bauern auf dem Feld arbeitete. Plötzlich schrie eine der Damen auf, als sie in dem heruntergekommenen Grafen ihren Halbbruder erkannte. „Graf Neyda“ wurde nun von den Verwandten überredet, zu ihnen nach Hamburg mitzukommen, wo sie ihn neu einkleiden liessen. Eine Woche später allerdings erschien er wieder am Bauernhof in total abgetragenen Zeug. Er hatte sich in Hamburg von seinen Verwandten getrennt, seine neue Kleidung bei einem Trödler verkauft und sich einige Tage in Hamburg herum getrieben. „Wer im Strudel drin sitzt, pflegte einer seiner Kollegen zu sagen, kommt nie wieder an Land!“ (a.a.O., 30 f.). Trotz dieses Wissens, das Leben als Vagabund weiterhin bis zu letzt zu führen, zeigten und zeigen einige noch Würde, um als ehrenhaft gesehen zu werden.

2. Hierarchie bei großen Ganoven

Gangstern, wie sie charakteristisch für die Zeit vor dem 2. Weltkrieg in den USA waren, gelingt es mitunter durch Gerissenheit, durch einen speziellen Ehrenkodex und durch ein gewisses Maß an Großzügigkeit sich ein besonderes Prestige und somit Macht aufzubauen. So

hatte höchstes Ansehen ein gewisser Meyer-Lansky, der den Alkoholschmuggel in den USA organisiert hat. Man bezeichnete ihn als den „honest Meyer“, dessen Wort in der Welt der amerikanischen Gangster Gewicht hatte.

Hohes Ansehen und Macht bei diesen Spezialisten hatte der wegen seiner Großzügigkeit wohl berühmteste Gangster, nämlich Alphonso Capone, kurz Al Capone genannt. Er wurde 1899 in Brooklyn, einem Stadtteil von New York, als Sohn einer Einwandererfamilie geboren. Schon früh schloss er sich berüchtigten Kinder-Gangs wie den „Brooklyn Rippers“ und den „Forty Thieves Juniors“ an. Er schlug sich mit verschiedenen Gelegenheitsjobs durchs Leben und verliebte sich in eine Irin, die er auch heiratete. 1919 zog Al Capone nach Chicago, wo er für John Torrio, einen einflussreichen Bandenchef, zu arbeiten begann. Dieser erkannte schnell, welches kriminelle Potential in Capone steckte und so stieg Capone bald in der Bandenhierarchie weit nach oben auf. Als Torrio von rivalisierenden Bandenmitgliedern angeschossen wurde, entschied Capone sich, Chicago zu verlassen. Al Capone wurde daraufhin neuer Boss der Colosimo-Bande. Schnell dehnte er seine Macht aus, kontrollierte das Glücksspiel, Nachtclubs und den Alkoholschmuggel. Durch Bestechungen und Erpressungen wuchs sein Einfluss im öffentlichen Leben, in den Gewerkschaften und auch in der Politik. Versuche, Capone zu töten, waren nie erfolgreich. Zu dicht war sein Netzwerk von Spionen, welches entsprechende Pläne schnell auffliegen ließ. Capone selbst jedoch verstand es, seine Feinde schnell und sauber aus dem Weg zu räumen. Dabei hatte er natürlich immer passende Alibis parat.

Capones berüchtigster Mord war das „St. Valentine’s Day Massacre“. Am 14. Februar 1929 töteten Capones Leute, die als Polizisten verkleidet waren, sechs Mitglieder der Morans-Gang sowie einen zufällig anwesenden Freund. Mehr als 150 Kugeln durchlöcherten die sieben Opfer. Wie immer hatte Capone auch diesmal ein Alibi. Er hielt sich zum Zeitpunkt des Massakers in Florida auf. Dennoch wusste eigentlich jeder, dass nur Al Capone hinter diesem Mordanschlag stecken

konnte. 1931 wurde Capone wegen Steuerhinterziehung und mehrfachen Betrug angeklagt und schließlich zu 11 Jahren Gefängnis verurteilt. Am 3. Mai 1932 trat er seine elfjährige Haftstrafe in Atlanta an, von wo er nach Alcatraz verlegt wurde. Hier wurde Al Capone zum Mustergefangenen und wurde am 6. Jänner 1939 vorzeitig entlassen. Allerdings erkrankte er noch während seiner Haftzeit an Syphilis und verfiel zunehmend. Am 25. Januar 1947 starb er in Florida, ohne Chicago je wieder gesehen zu haben, schließlich an den Folgen einer Lungenentzündung und eines Schlaganfalls.

Al Capone faszinierte nicht nur wegen seiner kriminellen Schlaueit, sondern auch wegen seiner Freigebigkeit. Obwohl er zahlreiche Morde befahl oder selbst verübte, behandelte er seine Leute oft außerordentlich fair und großzügig. Capone war gleichermaßen bekannt für seine Gewalttätigkeit wie auch für seinen Sinn für Ehre und Loyalität. Nach dem großen Börsen-Crash 1929 war er der erste, der auf eigene Kosten Suppenküchen für Bedürftige eröffnen ließ.

Ein gewisser Lebensstil und auch ein spezieller Ehrenkodex macht Gangster, damals und heute trotz ihrer Brutalitäten zu ehrenwerten und machtvollen Leuten, die in den Hierarchien der Gangster weit oben stehen. Zu ihren Attributen gehören Frauen und Feuerwaffen. Darauf verweist auch *Herbert Ashbury (1928, 32 ff.)* in seinem Buch „Gangs of New York“ (deutsch: Die Unterwelt von New York). Er erzählt, eines der Mitglieder der Bowery-Gang, der berühmtesten Straßenbande der USA, habe einmal gemeint, er würde seine Feuerspritze ebenso lieben wie sein Mädchel.

Ähnlich ging es in Wildererbanden im österreichischen Gebirge zu. Es heißt da in einem Lied: „Was braucht denn der Schütz, er braucht nichts als ein schwarzäugiges Mädchen und eine Abschrauberbüch“ (ein Gewehr, das schnell zerlegbar ist und versteckt werden kann). Die Liebe zur Waffe und zur Geliebten werden auf geradezu lustvolle Weise miteinander verknüpft. Darin erinnert übrigens auch ein Lied

der calabrischen Mafia, in dem darauf verwiesen wird, für einen echten Mann seien zwei Dinge wichtig: „amure il donna e cori di briganti“, d.h. die Liebe einer Frau und das Herz des Briganten, also des bewaffneten Räubers und Wegelagerers. Ganoven, die sich an solche Regeln halten, können mit Ansehen rechnen, aber auch mit Macht.

Zu einer Kultur der Ganoven kam es auch im Wien des beginnenden 20. Jahrhunderts, als Wien voll von Zuwanderern und in Armut lebenden Menschen war. In Wien sprach man allerdings nicht von Gangs oder Banden, sondern von Platten, und nicht von Gangstern, sondern von Plattenbrüdern, die ihre Quartiere um den Prater und den Donaukanal hatten, wie *Emil Kläger (1908)* in seinem Buch „Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens“ schreibt.

Bei meinen Forschungen unter Wiener Ganoven hatte ich mit einem interessanten Mann zu tun, dem es gelungen war, Herr über die Szene der Prostitution in Wien zu werden. Er ist Inhaber eines Landgutes mit Pferden und Hochlandrindern. Um seine Macht zu demonstrieren, lädt er regelmäßig Freunde zu einem Fest zu sich ein. Zu diesen gehören unter anderen renommierte Ärzte, manchmal auch ich. Irgendwie erinnert dieser in seinem Lebensstil an die klassischen Mafiosi, die durch allerhand Symbole und Rituale zeigen wollen, sie würden über den „gewöhnlichen Bürgern“ stehen. Und schließlich hat dieser Mann jene Macht, die es ihm ermöglicht, den Wiener Strich wirksam zu kontrollieren.

3. Hierarchien bei Dirnen und Zuhältern

Es ist eine spezielle Kultur, in der die Dirne als Frau lebt und sich als Anbieterin wichtiger Dienste versteht. Typisch für diese Kultur der Dirnen und Zuhälter ist ein eigener Lebensstil, eine eigene Sprache und eine Vielzahl von Symbolen, die im historischen Prozess sich entwickelt haben.

Die Dirnen sind also grundsätzlich keine Frauen, die sozial oder psychisch abnorm sind, sondern eben Menschen, die schnell zu Geld kommen wollen und dabei auf alten Traditionen aufbauen, wie die alte Dirnensprache es andeutet.

Die Geschichte der Dirnen geht weit in die Antike zurück (sie sind jedoch keineswegs als Mitglieder des "ältesten Gewerbes" zu begreifen, denn gewerbsmäßige Prostitution ist auf die Stadt bezogen und Städte gibt es frühestens seit der Jungsteinzeit).

Ein Denkmal wurde diesen wackeren Frauen schon in der Bibel gesetzt, als Christus den Pharisäern zurief: "Die Zöllner und die Dirnen kommen vor euch in das Himmelreich Gottes". Und es war eine Dirne, der Jesus nach seiner Auferstehung erschienen war. Eine Dirne besass also immerhin die Achtung von Christus. Aber auch schon vor Christus war es Solon, der im alten Athen sich freundlich der Dirnen annahm und so zum Erfinder des Bordells wurde.

Die Dirnen hatten zwar bei den alten Griechen kein sehr hohes Ansehen, aber immerhin waren sie eingegliedert in die Gemeinschaft der griechischen Polis. Auch sie kannten eine Hierarchie. Einigen Dirnen soll es in Athen sogar gelungen sein, den ehrbaren Frauen gleichgestellt zu werden und bei großen öffentlichen Gelagen neben den "anständigen" Matronen zu sitzen. Ähnliches ist auch heute möglich.

Ein besonderes Ansehen genossen die sogenannten Hetären, die einen eleganten Handel mit ihren Liebesdiensten übten. Sie verkauften ihre Gunst nicht jedem, wie die weniger noblen Dicteriaden, die plebejischen Dirnen. Die Hetären waren gebildete Frauen mit gutem Geschmack, was die hervorragendsten Männer Griechenlands bewog, sich ihnen huldvoll zu nähern. Sie standen in der Hierarchie der Dirnen oben. Ich meine, daß es Hetären dieser Art auch heute noch unter den Dirnen gibt. Man beliebt, sie als Nobeldirnen zu bezeichnen.

Der Zugang der Mädchen zum Strich ist seit Jahrhunderten derselbe. So schildert unter anderem der Vagant und Magister der Pariser Universität François Villon in einem seiner Gedichte seine Funktion als Zuhälter, die im Wesentlichen der der heutigen Wiener Zuhälter gleicht. Um als Zuhälter von einer Dirnen leben zu können, bedarf eines psychisch-sexuellen Abhängigkeitsverhältnisses der Dirne. Gewalt ist in dieser Szene mitunter bedeutsam, allerdings kann die Beziehung zwischen Dirne und Zuhälter eine mitunter durchaus kooperative sein, wie ich bei meinen Forschungen sah. Jedenfalls erscheint mir der Zuhälter, von dem man in Zeitungen lesen kann, der sein Mädchen bei Wind und Wetter auf die Straße jagt und sie prügelt, eher untypisch und mitunter eine Märchenfigur zu sein.

Die ehrenhafte Dirne definiert sich demnach als eine echte Geschäftsfrau. Die dem Kunden Sexualität anbietet, aber nicht nur diese, sondern auch Rat und Zuspruch im Sinne einer Seelentrösterin oder eines Psychiaters. Eine solche Dirne steht in der Hierarchie der Dirnen sehr weit oben.

Der Kunde ist für die „noble“ Dirne als Sexualpartner uninteressant; sie versucht, zu ihm eine seelische und soziale Distanz aufzubauen. Sie will nicht als jemand erscheinen, der sich wie ein Stück Fleisch verkauft. Diese Dirne kennt ihren Wert als Frau, von der der Kunde, und überhaupt der sogenannte "Stammkunde", sich eine freudvolle Behandlung erhofft. Der Kunde ist also kein Gegenstand des Lustgewinns für die Dirne. Dazu meinte eine Dirne dies: "Wenn man eine richtige Hure ist, so muß das Geld stimmen. Der Kunde ist das Objekt, von dem ich etwas will, nämlich Geld. Was der Kunde sexuell macht, nimmt man nicht ernst. Hauptsache, man hat das Geld."

Es ist das Geld, das für die Dirne die Beziehung zum Kunden bestimmt. Sie verkauft demnach etwas, aber nicht sich. Das ist ihre Ehre und verschafft ihr Ansehen. Eine Dirne, der nachgesagt wird, sie wür-

de am Strich auf der Suche nach einem ihr genehmen Partner sein, wird eher abwertend als "Gustokatz" bezeichnet. Bei meinen Gesprächen in der Welt der Dirnen wurde mir klar, daß jene Frauen wenig Ansehen genießen, also in der Hierarchie eher unten sich befinden, von denen man meint, sie würden durch Kunden sexuell befriedigt werden. Ich wurde einmal Zeuge einer hitzigen Auseinandersetzung zwischen zwei Dirnen in einem Nachtlokal. Die beiden beschimpften sich und in der offensichtlichen Absicht, die Rivalin zu demütigen, rief die eine Dirne: "Dir kommt es ja (hat einen Orgasmus) bei deinen Gogln (Gogl = Ausdruck für Kunde)!" Gegen diesen "Vorwurf", von den Kunden sexuell befriedigt zu werden, wehrte sich die Frau lautstark. Ihre Reaktion zeigte mir, daß es wohl als Beleidigung gilt, eine Dirne als eine Frau zu bezeichnen, die bei den Kunden sich ihr sexuelles Glück holt. Für eine "richtige Hur", also die ranghöhere Dirne, ist der Kunde kein Objekt der Sexualität; von ihm erhält sie Geld, damit wird der Sexualakt zu einem Geschäft. Durch das Geld wird symbolisch die Distanz zum Kunden hergestellt. "Privat und Geschäft" muß man voneinander trennen. Daß die echte Dirne eine innere Distanz zum Kunden aufbaut, zeigt sich darin, dass der Kunde bei Wiener Dirnen und Zuhältern eher abwertend als "Gogl" bezeichnet wird. Die Dirne zeigt also Souveränität gegenüber dem Kunden an. Dies ist auch der Grund, warum sie darauf achtet, daß der "Gogl", also der Kunde, sie nicht auf den Mund küßt. Denn dies würde auf eine tiefere Bindung hindeuten. Für das Selbstverständnis der Dirne ist schließlich das Bewusstsein wichtig, eine für die Allgemeinheit nicht unwichtige Aufgabe zu erfüllen, wenn sie ihre Dienste anbietet. Sie steht damit in der Tradition der alten Griechen, die ihre Bordelle der Aphrodite Pandemos, der „Aphrodite für das ganze Volk“, geweiht haben.

In dieser Welt der Prostitution wird der Zuhälter grundsätzlich zum Repräsentanten der Dirne. Es kehrt sich hier nämlich die für das Leben der guten Bürger typische Rollenbeziehung zwischen Mann und Frau um. Beim guten Bürger demonstriert die Frau durch Tragen teuren Schmuckes und teurer Kleidung die finanzielle Potenz ihres Herrn

und Meisters. Hier ist es der Zuhälter, der im Sinne der Dirne zeigt, dass diese gut verdient, und zwar am Strich. Dies dokumentiert er dadurch, daß er mit dicken goldenen Ringen sich schmückt und durch teure und elegante Kleidung aufzufallen versucht. Eine Dirne erzählte mir dazu dies: „Wenn mein Alter wie ein Speckknödel daherkommt, so glaubt man am Gürtel gleich, ich verdiene nichts.“

In der Hierarchie der Zuhälter stehen jene Männer oben, denen es gelungen ist, das Geschick am Strich zu bestimmen, die also darauf einwirken können, dass zum Beispiel nur bestimmte Straßen frequentiert werden und Bordelle nur von jenen eröffnet können, die ihre „Erlaubnis“ haben. Solche Zuhälter haben nicht den Ruf, ihre Dirnen zu nötigen, sie scheinen über den Dingen zu stehen. In diesem Sinn genießen wenig Achtung jene Zuhälter, die ihre Dirnen schlecht behandeln und die meinen, rohe Gewalt würde imponieren. Solche „miesen“ Zuhälter, die in der Hierarchie unten stehen, werden daher auch als „Burenhäutlstrizzis“ bezeichnet.

4. Hierarchie im Gefängnis

Das Gefängnis ist durch eine zwangsweise Ausgliederung von Menschen aus der bisherigen sozialen Umwelt und die Eingliederung in ein geschlossenes soziales System bestimmt. Dieses System zwingt seinen Insassen eine von den bisherigen Gewohnheiten erheblich abweichende Lebensweise auf.

Für den Insassen besteht ein nur beschränkter Kontakt zur Außenwelt (*Goffman, J. 1981, 13 ff.*). Obwohl die Häftlinge vollkommen kontrolliert erscheinen, hat sich auch im Gefängnis so etwas wie eine Kultur entwickelt, nämlich Strategien des Überlebens. Die im Gefängnis existierende Randkultur habe ich einmal als eine Kultur des Schutzes und des Überlebens bezeichnet. Die Autonomie des Menschen wird gänzlich verletzt und eine Möglichkeit des persönlichen Rückzugs

gibt es nicht. Jeder ist jedes aufgezwungener Genosse. *Dostojewski* spricht deshalb von der „Tyrannei der Kameradschaft“. Die psychische Belastung des Häftlings ist also enorm. Um mit dieser fertig zu werden, bieten sich mehrere Möglichkeiten an. Entweder zieht sich der Insasse völlig zurück oder er bedroht die Institution oder er bietet sich den Beamten an oder er nimmt die Gegebenheiten des Gefängnisses als solche hin und versucht, sich eine akzeptable Existenz aufzubauen. Für uns ist die letzte Möglichkeit interessant, denn bei dieser unternimmt es der Insasse, in der Randkultur des Gefängnisses sich einen entsprechenden Status aufzubauen. Die Insassenkultur dient also dazu, den inferioren Status des Gefangenen zu verändern. Allerdings sind es nur wenige Gefangene, die eine für sie angenehme Position erwerben können und in der Hierarchie oben stehen. Demnach sind die im Vorteil, die aus der Berufskriminalität kommen und in dieser bereits einen "Namen" und damit Ehre haben.

Zu den Versuchen von Gefangenen, ihre Identität hervorzukehren und Ansehen, also "Ehre", und einen entsprechenden Platz in der Rangordnung der Inhaftierten zu erringen, gehört die Strategie, zuge dachte "Erniedrigungen" "tapfer", also ehrenvoll, hinzunehmen. Es wird der beabsichtigten Entwürdigung derart begegnet, daß das Unausweichliche als honorige Mutprobe interpretiert wird (vgl. *Girtler, R. 1995*).

In der informellen Hierarchie des Gefängnisses genießen jene Leute höchstes Ansehen, die bei ihren Delikten mit Geld zu tun hatten, Bankeinbrecher, geschickte professionelle Betrüger u.a.. Ganoven besitzen demnach das meiste Prestige. Gleich nach ihnen kommen die, die als Gewalttäter mit Polizisten oder mit bekannten Männern aus der Welt der Kriminalität zu tun hatten. Am unteren Ende der sozialen Hierarchie im Gefängnis sind die Sittlichkeitsattentäter angesiedelt, diejenigen, die Frauen und Kinder vergewaltigt oder gar getötet haben. Von ihnen distanziert sich der „noble“ Ganove. Mir erzählte zum Beispiel der Ganove Pepi Taschner - er ist leider durch einen Unfall

ums Leben gekommen -, daß er einmal mit einem Kinderschänder die Zelle teilen mußte. Um diesem zu zeigen, daß er ihn verachte, befahl er ihm zur Strafe für seine Untaten nicht im Bett, sondern unter diesem zu schlafen.

Die Hierarchie im Gefängnis richtet sich schließlich auch nach der Medienwirksamkeit des Kriminellen. Eine Einblendung des Konterfeis in der Fernsehsendung „XY“, bei der es um Verbrechensaufklärung geht, kommt manchmal einer „Ordensverleihung“ gleich, schrieb mir ein Häftling. Hochgeachtet in einem österreichischen Gefängnis ist ein ehemaliger Geldtransportfahrer, der einige Millionen Schilling veruntreut hatte, dem es aber gelungen war, das Geld so zu verstecken, daß weder die Polizei noch sonst jemand es finden konnte. Schließlich erwies sich der Geldfahrer beim Verhör als „Steher“, also als jemand, aus dem die Polizei beim Verhör nichts erfahren kann. Dazu meinte einer meiner inhaftierten Brieffreunde: „Die Ehre mehrt sich, wenn ein Steher zwar ins Gefängnis wandert, aber die Beute unauffindbar bleibt. Die Großzahl der Gefangenen kann man aber für erfolglose Verbrecher bezeichnen, als sogenannte Eierdiebe“.

Interessant ist, was dazu *Dostojewski* in seinem Buch „Memoiren aus einem Totenhaus“ erzählt. Er beschreibt in diesem ein Gefängnis in Sibirien mit all seinen menschlichen Problemen, Erniedrigungen und Konflikten. Er lässt dabei die Hauptfigur, einen gewissen Alexander Petrowitsch, einen kleinen noblen Landadeligen, nachdenken, wie er sich verhalten soll, um nicht erniedrigt zu werden bzw. um Ansehen zu erwerben. Er will also nicht in der Hierarchie der Gefangenen zu unterst zu rangieren. Er überlegt: „Ich war zur Ansicht gekommen, dass ich mich so einfach und unabhängig wie möglich verhalten sollte, auf keine Weise den Wunsch, ihnen nahe zu kommen, zeigen dürfte, ohne sie jedoch zurückzustoßen, wenn sie selbst eine Annäherung wünschten. Ihre Drohungen und ihren Hass wollte ich keineswegs fürchten und nach Möglichkeit so tun, als merkte ich es nicht. In manchen Punkten wollte ich mit ihnen in keine nähere Verbindung treten

und manche ihrer Gewohnheiten und Sitten auf keinen Fall dulden, mit einem Worte, mich in ihre Kameradschaft nicht hineindrängen. Ich erriet schon auf den ersten Blick, dass sie die ersten gewesen wären, mich dafür zu verachten. Nach ihren Begriffen musste ich vor ihnen meine adelige Abkunft wahren und hochhalten, das heißt, mir gut sein lassen, affektiert tun, sie verachten, bei jedem Schritte die Nase rümpfen und den Nichtstuer spielen. So fassten sie das Wesen des Adels auf. Sie hätten mich selbstverständlich dafür beschimpft, mich aber doch im Stillen geachtet. ... Wenn ich angefangen hätte, mich bei ihnen einzuschmeicheln, ihnen beizustimmen, mit ihnen familiär zu sein und mich auf ihre verschiedenen Qualitäten einzulassen, um ihr Wohlwollen zu erringen, so hätten sie sofort angenommen, dass ich es aus Angst und Feigheit machte, und hätten mich mit Verachtung behandelt“ (*Dostojewski, F.M. o.J., 118 f.*). Der adelige Herr überlegt also, wie er am besten im Gefängnis überleben kann, ohne an Achtung zu verlieren. Er will sich nicht erniedrigen lassen und versucht, Respekt bei den anderen Insassen des Gefängnisses zu erwerben. Dies gelingt ihm aber nur, wenn er sich nicht einschmeichelt. Auf diese Weise hat er die Chance, in der Hierarchie der Gefangenen an oberen Stellen geordnet zu sein.

5. Die Wichtigkeit der Hierarchie in Randkulturen

Gerade in Randkulturen, in denen es um das Überleben abseits des „guten Bürgers“ geht, haben Hierarchien große Bedeutung. Durch Hierarchien werden die Kontakte zwischen den einzelnen Mitgliedern geregelt, werden Informationen weiter gegeben und werden Menschen degradiert. Die in den Hierarchien durch ihre Delikte oder ihr Auftreten oben stehenden Personen haben die Chance, daß ihre Wünsche, wie es bei den Gangstern in den USA oder bei uns am „Strich“ zu sehen ist, durchgesetzt werden und sie mit Ansehen rechnen können. Es sind bunte Welten, in die hier ein Einblick zu geben versucht wurde. In ihnen ist ein einigermaßen akzeptierbares Überleben nur durch geschickte Strategien und mit einer schlaunen Raffinesse möglich.

6. Literatur

- AGIR (1996): Archiv zur Geschichte des Individuellen Reisens. Eine Geschichte der Fußreisen.
- ASHBURY, Herbert (1928): Die Unterwelt von New York, Kriminalgeschichte einer Großstadt. - Leipzig. (engl. Originaltitel: Gangs of New York, 1922)
- DOSTOJEWSKI, F.M. (o.J.): Memoiren aus einem Totenhaus. - Wien.
- GIRTTLER, Roland (³1991): Der Strich. – München.
- GIRTTLER, Roland (1995): Randkulturen. - Wien.
- GIRTTLER, Roland (1998): Rotwelsch – die alte Sprache der Diebe, Dirnen und Vagabunden. – Wien.
- GOFFMANN, Irving (1981): Asyle. - Frankfurt am Main.
- KLÄGER, Emil (1908): Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens. - Wien.
- KÜNSTLERHAUS BETHANIEN (1982): Wohnsitz Nirgendwo. Vom Leben und Überleben auf der Straße. – Berlin.
- TRAPPMANN, Klaus (1980): Landstraße, Kunden, Vagabunden, Gregor Gogs Liga der Heimatlosen. – Berlin.
- WIEPERT, Peter (1982): Die Monarchen auf der Insel Fehmarn. - In: Wohnsitz Nirgendwo. Berlin, 29 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [2003](#)

Autor(en)/Author(s): Girtler Roland

Artikel/Article: [Hierarchien bei Vagabunden, Ganoven, Dirnen, Zuhältern und im Gefängnis 266-280](#)